



Josef Bierbichler

MITTELREICH

Suhrkamp

noch mindestens eine Arbeitskraft einstellen solle, um die Produktion zu steigern und die Arbeitslosigkeit senken zu helfen, tunlichst nicht zu missachten. Die beiden gekündigten Knechte mussten nicht darben und fanden sofort wieder eine Anstellung beim Autobahnbau. Trotzdem brannten im Herbst 35 Stall und Scheune beim Seewirt. Dass es Brandstiftung war, stand nach den polizeilichen Untersuchungen amtlich fest. Wer der oder die Brandstifter waren, das wurde jedoch nie herausgefunden. Aber noch Jahre danach, wenn man ihn in einer entsprechenden Stimmungslage antraf, sagte der alte Seewirt zerknirscht: Ich hätte die beiden nicht sofort ausstellen dürfen. Damals noch nicht. Herrgott noch mal! Das hätte ich nicht tun dürfen. Das war ein Fehler.

Und trotzdem hatte mit dem Brand auch ihm die neue Zeit das Neue mitgebracht: eine neue Scheune! Durch und durch maschinengerecht, brauchbar bis weit über des alten Seewirts eigenes Menschenleben und sogar auch noch über die neue Zeit hinaus, als diese schon wieder zur alten geworden, zumindest so benannt worden war.



Am Ende des Sommers, genau gesagt: zum Herbstbeginn und mit dem Einbruch der Nacht, setzten die Brandstifter ihr Werk wirkungsmächtig in Szene. Die gesamte Ernte war eingefahren, Heu und Getreide stapelten sich bis unters Dach, Scheune und Stall brannten nach kurzer Zeit lichterloh. Taghell war alles erleuchtet, und doppelt so hoch wie im Obstgarten droben der alte Birnbaum hinaufragt, loderten die Flammen in den Himmel. Die Sitzbank aus gebeiztem Kirschbaumholz, die erst zwei Jahre zuvor rund um ihn herum gezimmert worden war, war übersät mit Brandflecken von den herumfliegenden Funken. Das berichtete am nächsten Tag

die 50-jährige Marie, die später die Alte Mare genannt wurde, den von überall her angereisten Verwandten.

Noch während die Männer der Feuerwehren – von denen die am weitesten herbeigeeilte kreisstädtische Feuerwehr als Erste am Brandort eingetroffen war, während die aus der unmittelbaren Nachbarschaft kommenden Kirchgruber als Letzte auftauchten –, noch während die alle ihre Schläuche zum See hinunter ausrollten, um aus ihm das Löschwasser zu ziehen, hatte die Briefftaube vom Posttelefon aus in den verschiedenen Poststützpunkten der näheren und weiteren Umgebung angerufen und gebeten, die furchtbare Nachricht doch bitte umgehend an die verschiedenen Verwandten und wichtigsten Bekannten zu übermitteln. Der Elf, der den übernächsten Hof nach Norden hin bewirtschaftete, hatte das fackelnde unruhige Licht, wie er sich ausdrückte, als Erster gesehen, weil er zum Wasserlassen noch einmal vors Haus gegangen war, bevor er sich schlafen legen wollte, und auf der Stelle den richtigen Schluss gezogen: Beim Seewirt brennt's! So laut kam der Schrei heraus aus seinem Mund, dass ihn sein Nachbar, der Reitz, der gerade den Dreiliter-Tonkrug auf dem Küchentisch abstellte, den er doch im Moment noch, wie er später fassungslos berichtete, beim Nachbarn, dem Seewirt, aus dem hölzernen Bierfass habe nachfüllen lassen, dass der den Feuermelderschrei des Elf bis in seine Küche hinein hörte. Wie der Wirt mir den Krug auffüllt, in dem Moment müssen die droben in der Tenne die Zündhölzer angerissen haben, erzählte er in den folgenden Tagen immer wieder jedem, der es hören wollte, anders kann ich mir das überhaupt nicht erklären. Daraufhin seien beide, er und der Elf, auf der Stelle losgestürmt und brüllend zum Haus des Seewirts gerannt. Es brennt! Es brennt! Der Seewirt brennt!, schrien sie in einem fort und machten so den Wirt und seine gesamte Entourage erst auf die Katastrophe aufmerksam.

Sonst wär womöglich noch eines von denen verbrennt! Die haben ja überhaupt nix gemerkt, bevor mir nicht da waren, belobigten sie sich selbst und gegenseitig für ihre Tat. Mit großer Übersicht habe daraufhin der Seewirt die Kommandogewalt an sich gerissen und die eigenen Leute und alle herbeigeeilten Nachbarn so umsichtig dirigiert, dass das gesamte Vieh ohne einen einzigen Verlust gerettet werden konnte, war zwei Tage später im *Seestädter Seekurier* zu lesen. Selbst die neue Mähmaschine konnte in Sicherheit gebracht werden und beide Erntewagen, die glücklicherweise noch nah am Scheunentor standen, weil eine letzte Grummetmahd noch nicht eingefahren war. Nur die große Dreschmaschine, die in der Scheune ganz hinten abgestellt war, weil sie erst im Winter wieder gebraucht wurde, war am Ende zu einem schwarzen, stacheligen Klumpen zusammengeschnitten. Eine interessante Form, bemerkte der Maler und Stahlbildhauer Lassberg, der sich vor ein paar Jahren am Kalvarienbergweg ein Haus hatte hinbauen lassen, noch einmal, bevor er den Brandort wieder verließ, nachdem er zuvor den niedergeschlagen vor dem Inferno stehenden Seewirt gebeten hatte, einen Inspektionsgang durch die Ruine machen zu dürfen. Man ist ja schließlich Künstler, hatte er gesagt, und neugierig auf alles, was Formen bildet. Und das kann sehr wohl auch durch eine Zerstörung bewirkt werden. Die Natur ist eine ruhelose Täterin, im Guten wie im Bösen, und ich meine das selbstverständlich nicht moralisch, Moral ist für den Künstler keine Kategorie. Sie, die Natur, hat alle Formen immer schon zurechtgelegt, die danach von unserer Fantasie erst entdeckt werden müssen. So ist das, Herr Birnberger, und deshalb kommt die Kunst ohne die Natur nicht aus. Leider. Und auch jeder Katastrophe liegt eine Tat der Natur zugrunde, sogar bei einer Brandstiftung. Daran sollten wir immer denken, bevor wir uns von solchen Ereignissen in eine

Verzweiflung hineinmanövrieren lassen. Nehmen Sie's also nicht zu tragisch. – Da hatte sich der Seewirt aber schon ganz nah vor ihm aufgebaut und ihn drohend angeschaut und gesagt: In so einem Moment reden Sie mir von der Kunst! Gut, dann red ich auch davon: Kunst mir nicht 50 000 Reichsmark leihen, Herr Lassberg? Dann könnt ich nämlich das Ganze wieder aufbauen. Und zwar ganz untragisch. Wenn aber nicht: Kunst mich dann vielleicht am Arsch lecken, Herr Lassberg? Weil ich muss jetzt wieder an die Arbeit. Hier hat's nämlich grad brennt.

Ein klein wenig eingeschüchtert, weniger von der Forderung des Seewirts, die er nicht ernst nahm, dafür mehr von dessen bedrohlicher Haltung, mit der sich der vor ihn hingestellt hatte, verzog sich der Lassberg wieder. Auch das ist eine Untat der Natur, murmelte er beim Weggehen, dass sie immer wieder solche Grobiane hervorbringt! Na ja. Dann werd ich ihn mir eben zurechtschweißen, diesen groben Klotz, um ihr stümperhaftes Werk zu vollenden, das Werk der Natur! Ha! Das wird eine vorzügliche Skulptur! Dann hob er den Kopf ein wenig und näselte mehrmals in die Luft: Natuuur! ... Natuuuur! ... allein der Wortklang tut schon weh! Damit erreichte er den Feldweg, der zu seinem Haus und in Richtung künstlerische Arbeit führte und zu einem Ende seiner introvertierten Aggression.

Die Kosten des Wiederaufbaus hat, nachdem alle anfänglichen Verdachtsmomente gegen den Seewirt und seine Familie ausgeräumt waren, ohne Anstand die Brandversicherung übernommen. Das Vieh wurde bis zum Frühjahr auf die verschiedensten Bauernhöfe der näheren und auch der weiteren Umgebung verteilt. Zwei Kalbinnen verschlug es sogar nach Haspelberg. Alle Tiere wurden von dem Bauern versorgt, bei dem sie jeweils untergebracht waren. Handelte es sich um

Kühe, durften die Bauern die Milch behalten. Für das restliche, vor dem Schlachten unproduktive Vieh musste der Seewirt später mit Heu oder Fleisch gering entschädigen. Im Frühsommer kamen die Tiere wieder auf ihre angestammten Weiden und im darauf folgenden Herbst schon in den neu aufgebauten Stall des Seewirtshauses. Über das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung wurden so viele Arbeitskräfte abgestellt, dass der Wiederaufbau des riesigen Gebäudes im späten Frühjahr bereits abgeschlossen war, so dass im Juni, der Jahreszeit gemäß, das erste Heu schon in die neue Scheune eingefahren werden konnte. Als dann im Herbst das Vieh in den neuen Stall einzog, bekamen alle Kühe auch neue Namen: Die hießen dann Attenbauerin, Liegenkammerin, Schechin, Oberseedorferin und so weiter, jede trug den Namen des Anwesens, in dem sie untergebracht gewesen war.

Jahre später, als der Krieg angezettelt war und nach und nach von nahezu jedem Hof die jungen und bald auch die nicht mehr so jungen Männer wegrecrutiert und die frei gewordenen Arbeitsplätze auf den Bauernhöfen mit den kriegsgefangenen Zwangsarbeitern aufgefüllt worden waren, begann das Konkubinat zwischen den ausländischen Kriegsgefangenen und den Kühen der deutschen Bauern. Später hieß es, wegen der Unmittelbarkeit, mit der dies einsetzte, wäre eine Früherkennung gänzlich unmöglich gewesen. Diese Fraternalisation der deutschen Kühe mit den – vor allem französischen, später dann auch russischen – Kriegsgefangenen hatte ihren Ursprung nicht, wie in den ersten Nachkriegsjahren noch allgemein vermutet wurde, in der vermeintlich angeborenen Zügellosigkeit des französischen Soldaten und der angezuchteten, daher widernatürlichen Sittenstrenge der deutschen Kuh, die diesen unnatürlichen Zwang in dem Moment abwarf, als ihr, in Person der französischen Kriegsgefangenen,